

NANCY A. COLLINS

DEAD
MAN'S
HAND

Aus dem Amerikanischen von Bernhard Kempen

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
Dead Man's Hand: Five Tales of the Weird West
erschien 2004 im Verlag White Wolf Publishing.
Copyright © 2004 by Nancy A. Collins

Einmalige Auflage Mai 2025
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Titelbild: César Pardo
Alle Rechte vorbehalten

INHALT

DIE UNTOTEN VON TEXAS

Seite 7

LYNCH – EIN GOTHIC–WESTERN

Seite 121

WALKING WOLF

Seite 243

DER LETZTE RITT DER TORTUGA HILL GANG – DIE WAHRE GESCHICHTE

Seite 463

CALAVERADA

Seite 495

DIE UNTOTEN VON TEXAS



Für einen guten Freund und
vorzüglichen Texaner:
Joe R. Lansdale

1

Texas, 1869

Hiram McKinney blickte von seiner Bibel auf, als die Kaminuhr aus Kirschholz acht schlug. Das Stück mit der aufklappbaren konvexen Glaslinse und den elegant gestanzten arabischen Ziffern gehörte zu dem wenigen Luxus, der die Reise von Tennessee nach Texas überstanden hatte.

»Es wird Zeit, dass du zu Bett gehst, junger Mann«, sagte Hiram zu seinem Sohn, der sich mit seinem McGuffey-Lesebuch abmühte.

»Bitte, Pa, kann ich noch ein bisschen länger aufbleiben?«

»Du hast gehört, was dein Daddy gesagt hat, Jacob«, erwiderte Miriam McKinney, ohne von der Socke aufzuschauen, die sie stopfte.

»Ja, Ma'am«, antwortete Jake betrübt und legte seine Schulaufgaben beiseite, während er seinen Stuhl vom Tisch wegschob. Der Siebenjährige ging zu seinen Eltern hinüber, die vor dem Feldsteinkamin saßen, um ihnen Gute Nacht zu sagen. Seine Mutter legte ihre Handarbeit weg, beugte sich vor und küsste ihren Sohn auf die Wange.

»Nacht, Jake.«

»Nacht, Ma. Nacht, Pa«, sagte der Junge und wandte sich seinem Vater zu.

Mr. McKinney blickte von seiner Lektüre auf. Er beobachtete seinen Sohn mit einem liebevollen Lächeln und einem Nicken. Jake würde niemals zu alt sein, um von seiner Ma geküsst zu werden, aber Hiram hatte kürzlich beschlossen, dass der Junge über solche Zärteleien hinaus war.

Als Jake sich auf den Weg zu seinem Zimmer machte, rief Mrs. McKinney ihm einen letzten Wunsch zu: »Angenehme Träume, mein Schatz.«

Seine Eltern sahen nicht, wie der Junge zusammenzuckte.

Die McKinneys waren vor 15 Jahren nach Texas gekommen und hatten sich auf bestem Weideland am Nueces River nicht weit von Laredo niedergelassen. In den ersten fünf Jahren hatten sie in einer einfachen Hütte gelebt. Als sie im Laufe der Zeit wohlhabender geworden waren, hatte Hiram ein zweites Zimmer angebaut, damit Miriam und er nicht mehr dort schlafen mussten, wo sie aßen. Drei Jahre später wurde Jake geboren.

Jacob war nicht das erste Kind der McKinneys, aber er war das einzige, das die Wiege überlebt hatte, nachdem ein älterer Bruder und eine Schwester Krankheiten zum Opfer gefallen waren, bevor sie ihre ersten Zähne bekommen hatten. Während der ersten drei Jahre seines Lebens hatte er im Familienbett geschlafen. Dann war er auf eine Pritsche in der Ecke umgezogen. Als Jake das Alter von fünf Jahren erreicht hatte, wurde beschlossen, dass er nun groß genug war, um den kleinen Dachboden

über dem Gemeinschaftsraum zu beziehen. In den folgenden zwei Jahren hörte Jake, während er allmählich einschlief, wie seine Eltern ihr Tagewerk besprachen oder planten, was erledigt werden musste, damit auf ihrer Ranch alles reibungslos lief.

Als das Familienvermögen der McKinneys weiterhin zunahm, befand Hiram, dass sie es sich leisten konnten, gegenüber ihrem Zimmer ein weiteres für ihren Sohn anzubauen, sodass der Grundriss des Hauses nun einem großen T glich.

Die meisten Jungen in Jakes Alter wären begeistert gewesen, ein eigenes Zimmer zu haben, und zu Anfang hatte er sich sehr über diese Aussichten gefreut. Doch das alles änderte sich, nachdem er zum ersten Mal eine Woche allein geschlafen hatte. In jener Nacht hatten seine Schreie das ganze Haus geweckt. Sein Vater stürmte in das Zimmer, in langen Unterhosen und mit der Schrotflinte in der Hand, fest davon überzeugt, dass Komantschen seinen Sohn durch das Fenster hinauszerren würden. Sobald Hiram erkannte, dass dies nicht der Fall war, fluchte er, was das Zeug hielt.

Als Jake seinen Eltern von dem Ding erzählte, das unter seinem Bett hervorgekommen war, hörten sie ihm eine Weile zu, bevor sie sich gegenseitig Blicke zuwarfen. Pa war wegen der Sache ziemlich verärgert, doch als er sah, wie verängstigt Jake war, machte er sich umständlich daran, sich auf Hände und Knie niederzuhocken, um zu beweisen, dass sich kein böser Mann unter dem Bett versteckte.

Ma McKinney sagte, es sei völlig normal, dass sich ein kleiner Junge ängstigte, wenn er die Nacht zum ersten Mal allein verbringen musste. Sein ganzes Leben lang hatte

Jake in Hörweite seiner Eltern geschlafen. Es würde einige Zeit dauern, bis er sich daran gewöhnt hatte, in einem anderen Teil des Hauses untergebracht zu sein. Sein Vater hatte diesem Argument widerwillig zugestimmt, denn schließlich hatte er selbst seit seiner Heirat nicht mehr in einem eigenen Zimmer geschlafen, und selbst davor hatte er die Nächte nie völlig allein verbracht.

Doch als sich Jakes Schrecknisse fortsetzten, wurde die Geduld seines Vaters immer mehr strapaziert. Pa war der Ansicht, dass Ma den Jungen verhätschelte, wohingegen Ma fand, dass Pa es zu eilig hatte, aus dem Kind einen Mann zu machen.

Das war kein neuer Streit unter den McKinneys, aber er verstärkte sich mit jedem weiteren Geburtstag. Da Jake seine Eltern von ganzem Herzen liebte, litt er schwer unter dem Wissen, dass er der Grund war, warum sie nicht so gut miteinander auskamen. Jake wollte wirklich ein Mann sein und seinen Daddy stolz machen. Aber hier ging etwas vor sich, das seine Eltern nicht richtig verstanden.

Der Grund für seine nächtlichen Schrecken waren keine bösen Träume und auch keine Angst vor dem Alleinsein. Es war schlicht die Tatsache, dass es in seinem Schlafzimmer spukte. Jake war sich nicht ganz sicher, wie das sein konnte, da nie zuvor jemand hier gewohnt hatte. Er war immer davon ausgegangen, dass jemand an einer Stelle gestorben sein musste, damit es dort spuken konnte. Doch wie es aussah, war das kein verbindliches Gesetz.

Aber er hatte herausgefunden, dass das, was auch immer unter seinem Bett lebte, tatsächlich bestimmten Verhaltensmustern folgte. Es kam nicht jede Nacht hervor, sondern nur während eines dunklen Mondes. Außerdem

wusste er, dass sich das Ding durch Schreie und Licht verjagen ließ, selbst wenn es nur eine winzige Kerzenflamme war. Bereits die Andeutung von Lampenschein, der unter der Türritze hindurchging, wenn seine Mutter nach ihm schaute, genügte, dass die Erscheinung in sich zusammenklappte wie der Spitzenfächer einer Dame.

Anfangs dachte er, das Wesen, das im Zimmer spukte, könnte ihm nur etwas antun, wenn er es ansah, weshalb er sich zu einer kleinen Kugel zusammenrollte und die Decke über den Kopf zog. Zunächst schien es das Ding unter seinem Bett außer Kraft zu setzen, doch dann kam es darauf, dass es ihn dazu zwingen konnte, die Decke zurückzuschlagen, indem es sich auf seine kauernde Gestalt setzte, bis sein Gewicht ihn zu ersticken drohte. So schrecklich der Anblick der Kreatur war, das Wissen, dass dieses Ding auf seinem Bett lag, war noch viel furchteinflößender.

Nach den ersten paar Wochen verbot sein Vater seiner Mutter, jedes Mal nach ihm zu schauen, wenn er nachts schrie. Als klar wurde, dass seine Mutter ihm nicht länger zu Hilfe kommen würde, erkannte Jake, dass es nun ganz allein ihm oblag, sein Problem zu lösen.

Als Erstes versuchte er, das Monster zu bekämpfen, indem er die ganze Nacht lang die Lampe neben seinem Bett brennen ließ. Das klappte zunächst recht gut, bis sein Vater sich über die Menge des vergeudeten Öls beschwerte. Der General Store befand sich mehr als zehn Meilen entfernt in Cochina Lake, und die McKinneys suchten ihn nur alle sechs Wochen auf. Durch den erhöhten Verbrauch standen sie kurz davor, ihren Brennstoffvorrat zu erschöpfen, obwohl es noch zwei Wochen bis zur nächsten Einkaufsfahrt waren.

Jakes Nächte waren nur selten erholsam und seine Träume fast nie angenehm. Selbst wenn er nicht vom Wesen unter seinem Bett heimgesucht wurde, schlief er unruhig und wachte jedes Mal auf, wenn ein Brett knarrte oder ein Ast über die Hauswand scharrte. Doch so schlimm es auch stand, er konnte sich nicht dazu überwinden, seinen Eltern die Wahrheit über seine Schwierigkeiten zu erzählen. Zum einen war ihm bewusst, dass sie ihm nicht glauben würden, und zum anderen wollte er nicht, dass sein Vater ihn als verängstigten kleinen Jungen erlebte. Wenn ihn der Umstand, in Texas geboren und aufgewachsen zu sein, eins gelehrt hatte, dann war es Eigenverantwortlichkeit. Es war sein persönliches Problem, verdammt noch mal, und es war an ihm, es zu lösen, was auch immer geschehen mochte.

Das Licht, das Jakes Lampe verströmte, scheuchte die Schatten in ihre jeweiligen Ecken zurück, als er das verdunkelte Zimmer betrat. Die Vorhänge, die seine Mutter aus alten Mehlsäcken geschneidert hatte, waren gegen die mondlose Nacht fest zugezogen. Abgesehen vom Bett waren die einzigen anderen Möbel ein Nachttisch, eine Fußbank und ein doppelter Garderobenschrank, da es im Raum keine Wandfächer gab. Die Wände bestanden aus Brettern, die sein Pa in der nächsten Sägemühle zugeschnitten hatte. Die Ritzen waren mit Lehm vom Fluss abgedichtet, um den Wind fernzuhalten. Dass das einzige Fenster mit Glasscheiben anstelle von Wachstuch ausgestattet war, stellte einen Beleg für den jüngst erworbenen Wohlstand der Familie McKinney in diesem eher nicht so gelobten Land dar.

Jake stellte die Lampe behutsam auf dem Nachttisch ab und zog sich aus, wobei er seine Kleidung ordentlich

zusammengefaltet auf das Fußende des Bettes legte. Er zog sein Nachthemd unter dem Kissen hervor und streifte es sich über. Jake bedachte das Zimmer mit einem letzten beklommenen Blick, bevor er die Lampe auspustete und unter die Decke sprang. Die miteinander verflochtenen Stricke, die die Matratze trugen, ächzten leicht, als er versuchte, es sich unter dem Haufen aus Decken gemütlich zu machen.

Statt sich wie ein Präriehund tief im Herzen des Bettes zu vergraben – wie er es für gewöhnlich tat –, lag Jake auf dem Rücken und blickte zur Decke hinauf, genauso starr wie die Dachsparren über seinem Kopf. Die Arme hatte er steif an den Seiten auf der Decke ausgestreckt, die Hände fest zu Fäusten geballt, als wäre er bereit für einen Kampf.

Ein Finger so lang und dünn wie die Zinke einer Mistgabel tauchte aus dem schattigen Bereich unter dem Bett auf. Ihm folgten seine Brüder, jeder genauso lang und schmal wie der erste. Die spinnenhaften Finger verbanden sich zu einer breiten und flachen Hand, die an einem knöchigen Arm hing. Die Finger krümmten sich zu Klauen und gruben sich in die Dielenbretter, während sich das Ding unter dem Bett hervorzerzte. Sobald es frei war, klappte es sich auseinander wie ein Taschenmesser. Der knorrige Rücken machte ein knackendes Geräusch, als es die Schultern bewegte, um die Wirbelsäule zurechtzurücken. Obwohl das Wesen in seinem Zimmer ihn mit Schrecken erfüllte, biss Jake sich auf die Zunge, um nicht aufzuschreien. Jetzt war die Zeit gekommen, sich dem zu stellen, was ihm Angst machte, und seiner Herr zu werden.

Es war bleich wie ein Froschbauch, die Haut war wie die auf einem Krug Milch, den man zu lange hatte stehen

lassen. Sein Körper war haarlos, abgesehen von einem Knäuel aus strähnigen, fettigen Locken, die wie ein Nest aus toten Schlangen von seinem schiefen Kopf hingen. Seine Beine waren so lang und dünn wie Zeltstangen und an den Knien nach hinten durchgebogen, sodass es aussah, als würde es gleichzeitig auf sein Opfer zugehen und sich davon entfernen.

Das Gesicht, sofern man es als solches bezeichnen konnte, ähnelte dem einer Kröte mit breiten, wulstigen Lippen, zwei Schlitzn anstelle einer Nase und zwei riesigen blutroten Augen, die wie die einer zornigen Katze glühten. Als das Ding mit den Lippen schmatzte, konnte Jake sehen, dass das Innere des Mundes mit gezackten Zähnen bestückt war.

Während der böse Geist auf Jake herabstarrte, sah der Junge einen Funken der Überraschung in den scheußlichen Augen aufblitzen. Offensichtlich hatte das Wesen nicht erwartet, sein Opfer so ungeschützt vorzufinden. Dennoch dachte es nicht daran, sein Glück zu hinterfragen.

Das Ding bewegte sich, sodass es über dem Jungen aufragte, und beugte sich dann tief herab, bis sein grässliches Gesicht unmittelbar über dem von Jake hing, die spinnengleichen Klauen erhoben, um sie dem erschrockenen Kind in die Augäpfel zu stechen.

Das Grauen, das über ihm verharrte, blinzelte mit einem inneren Lid, und die Nasenschlitze weiteten sich stark, als sie den Geruch der subtilen Veränderung in der Chemie der Furcht wahrnahmen. Das Wesen stieß ein tiefes Knurren aus und drehte wie eine Eule abrupt den Kopf herum, sodass es über seine Schulter auf den Garderobenschrank starrte.

Als das Monster den mordlustigen Blick von ihm abwandte, warf Jake im nächsten Moment die Bettdecke mit den Füßen zurück, was die Kreatur veranlasste, mit dem Kopf wieder zu ihm herumzufahren.

»Jetzt!«, schrie der Junge aus voller Lunge. »Tun Sie es jetzt!«

Die Türen des Schrankes flogen mit einem Knall auf, und aus dem Inneren trat ein Mann hervor, der ganz in Schwarz gekleidet war, von den abgewetzten Cowboystiefeln und dem bodenlangen Staubmantel bis zum Hut auf dem Kopf.

Er hielt Pistolen in den Händen, die so weiß waren, dass es aussah, als hätte er sie in Tünche getaucht. Sein Gesicht war ähnlich bleich, abgesehen von den Augen, die wie rote Kohlen glühten, die man in eine Schneewehe geworfen hatte. Um den Hals trug er eine Bolo-Krawatte, die von einem polierten Stein in der Farbe von Blut zusammengehalten wurde.

»Halte dich von diesem Jungen fern, Kreatur!«, sagte der bleiche Mann mit einer Stimme, die klang, als würde sie vom Grund eines Brunnens kommen.

Das Monster warf den Kopf auf den Schultern herum und knurrte den Eindringling an, wobei es einen Ring aus rasiermesserscharfen Zähnen zeigte.

Ein normaler Mensch wäre sofort in Ohnmacht gefallen oder hätte die Flucht ergriffen, doch der bleiche Mann eröffnete stattdessen das Feuer.

Das Wesen drückte die Hände auf seinen Körper, und sein Gesicht nahm einen verwirrten und schmerzvollen Ausdruck an, bevor es auf dem Boden zusammenbrach.

»Sie haben es geschafft!«, rief Jake freudig, während er auf dem Bett auf und ab hüpfte. »Sie haben es getötet!«

»Freu dich nicht zu früh, mein Junge – diese Kreaturen kann man eigentlich nicht töten«, erwiderte der bleiche Mann und steckte die Pistolen in die Holster zurück.

Es folgte ein lautes Krachen, als die Tür zu Jakes Zimmer aufflog und Hiram McKinney hineintrat, mit herabhängenden Hosenträgern, die Schrotflinte schussbereit. »Wer zur Hölle sind Sie, Mister, und was machen Sie im Zimmer meines Jungen?«, grollte er.

Der bleiche Mann hob langsam und entspannt die Hände, um den Abzugsfinger des Ranchers nicht zu provozieren. »Mein Name ist Hell. Sam Hell. Und ich bin auf Wunsch Ihres Sohnes hier.«

»Das stimmt, Pa!«, sagte Jake begeistert und wippte auf dem Bett auf und ab. »Das ist der Dark Ranger! Er ist gekommen, um das Monster zu verjagen! Siehst du?!? Es ist real! Es ist wirklich real! Und es kam unter meinem Bett hervor, genau wie ich's dir gesagt hab!«

Hiram schaute zur Stelle, auf die sein Sohn zeigte. »Heiliges Jesuskind!«, keuchte er, während seine Augen hervortraten. »Was um Himmels willen ist das?«

»Der Himmel hat damit nichts zu tun, Mr. McKinney«, erwiderte Sam Hell. »Darf ich jetzt die Hände herunternehmen?«

»Hiram, Schatz? Was geht hier drinnen vor sich ...?« Mrs. McKinney lugte hinter dem Türpfosten hervor, mit einem handgestrickten Schal um die Schultern und das Haar unter einer Nachtmütze zusammengesteckt. Sie stieß ein entsetztes Kreischnen aus, als sie das Ding auf dem Boden liegen sah.

»Um die Wahrheit zu sagen, Miriam – ich habe nicht den leisesten Schimmer, was hier los ist«, gestand ihr Gatte ein.

»Ich habe ihn kommen lassen, Pa! Ich habe seine Werbeanzeige auf der Rückseite der Zeitschrift gesehen, und ich habe ihm geschrieben, ihm erzählt, was nicht stimmt, und er hat zurückgeschrieben und gesagt, dass er mir helfen kann, und mir erklärt, was ich tun soll, wenn er hier ist!«

»Entschuldigen Sie bitte, meine Lieben – aber wie ich Ihrem Jungen hier zu erklären versucht habe, ist dieser Tanz noch nicht vorbei.«

Der Mann namens Hell stieg über das Monster hinweg, zog die Sackleinenvorhänge zurück und öffnete das Fenster, das an einem Scharnier nach innen schwang. Im nächsten Moment kletterte eine Frau in den gefransten Reiterhosen und mit dem perlenbesetzten Brustschmuck eines Indianerkriegers über den Sims herein.

»*Komantschen!*«, rief McKinney und hob seine Waffe.

Hell drehte sich herum und ergriff den Lauf der Schrotflinte mit einer milchweißen Hand, um die Mündung zu Boden zu drücken. Hiram versuchte, dem Fremden die Waffe zu entreißen, aber dieser gab nicht nach.

»Ja, *Pretty Woman* ist eine *Komantschin*«, erklärte Hell nüchtern. »Und ich würde es sehr schätzen, wenn Sie Ihre Waffe nicht auf eine Dame richten würden – insbesondere wenn es sich zufällig um meine Geschäftspartnerin handelt.«

Die *Komantschin* verhielt sich, als würde sie weder sehen noch hören, was um sie herum vor sich ging, als sie neben der Kreatur auf dem Boden in die Knie ging. Mit einem leisen Singsang löste sie ein Lasso aus Gras-seil, das sie sich um die Hüfte gebunden hatte, und fesselte die bewusstlose Kreatur wie ein junges Rind, das für das Brandzeichen vorbereitet wurde. Als sie gerade

damit fertig war, es zu verschnüren, stieß das Wesen einen Klagelaut wie den eines verwundeten Elchs aus und wand sich. Mrs. McKinney schrie, holte ihren Sohn vom Bett und drückte ihn an sich, um ihn zu beschützen. Hiram McKinney bemühte sich, seine Schrotflinte aus dem Griff des Fremden zu befreien, um auf das Ding zu schießen, doch es wollte ihm nicht gelingen.

»Es besteht kein Grund zur Panik, Leute«, sagte Hell ruhig. »Pretty hat es unter Kontrolle.«

Die Medizinfrau beugte sich zum wild mit den Zähnen knirschenden Maul des Monsters hinab. Sie hob eine geballte Faust an die Lippen und blies einen schnellen Luftstrom hinein. Eine Wolke aus gräulich weißem Puder umhüllte das Gesicht der Kreatur. Schlagartig stellte sie das Geheul ein und wurde schlaff wie nasse Wäsche.

»Ist es tot?«, fragte Mrs. McKinney, deren Furcht von Neugier überwältigt wurde.

»Wie ich Ihrem Jungen gesagt habe – solche Kreaturen lassen sich nicht töten«, erklärte Hell sachlich und ließ Hirms Schrotflinte los. »Man könnte genauso gut versuchen, einen Stein zu ermorden oder das Meer totzuschlagen. Bestenfalls kann man dafür sorgen, dass sie einem keinen Schaden mehr zufügen können.«

Pretty Woman nahm einen Lederbeutel von ihrem Gürtel und schüttete den Inhalt, hauptsächlich getrocknete Kräuter und andere nicht so einfach bestimmbare Gegenstände, auf den Boden. Sie blickte zu ihrem Partner auf, mit Augen so dunkel und leuchtend wie die eines Raben, und er antwortete mit einem Nicken.

»Gehen wir, Leute«, sagte Hell und gab den anderen ein Zeichen, dass sie sich aus dem Zimmer zurückziehen sollten. »Wir lassen Pretty besser allein, damit sie

ihre Geistervertreibung in Ruhe zu Ende bringen kann.
Etwas sagt mir, dass wir alle jetzt gut einen Becher Kaffee
gebrauchen könnten.«

2

Hiram McKinney saß auf seinem Lieblingsstuhl, mit der Schrotflinte auf den Knien, während Mrs. McKinney damit beschäftigt war, Kaffee zuzubereiten. Er starrte auf den blasshäutigen Fremden, der sich Hell nannte und ihm gegenüber im Schaukelstuhl seiner Ehefrau saß. Anfangs hatte Hiram gedacht, der Fremde wäre ein Albino, doch als er ihn nun etwas genauer betrachten konnte, sah er, dass Hells Hautfarbe eher wie die der Schwindsüchtigen war, die zur Kur in den Westen gekommen waren. Da er sich nicht sicher war, wie er in einer solchen ungewöhnlichen Situation vorgehen sollte, erkannte er schließlich, dass es keine falsche Vorgehensweise gab, und entschied, den Stier bei den Hörnern zu packen.

»Jake sagte etwas davon, dass er Ihnen geschrieben hat ...?«

»Ja, Sir. Das hat er.«

»Hier, Pa – das ist es, wovon ich gesprochen habe.« Jake reichte seinem Vater eine Ausgabe von *Pickman's Illustrated Serials*, die fest zusammengerollt war, um in die Gesäßtasche des Jungen zu passen.

Hiram nahm die Zeitschrift entgegen und glättete sie, so gut er konnte, auf seinem Knie. Er runzelte die Stirn angesichts der reißerischen Illustration auf der Titelseite, die eine Bande von Gesetzlosen bei einem Feuerüberfall auf eine Stadt zeigte. Jeder von ihnen hatte in der einen

Hand einen rauchenden Colt und in der anderen eine in Ohnmacht fallende junge Frau sowie Beutel voller Diebesgut. Über den Köpfen der Desperados schwebte der Titel der Hauptgeschichte in verschnörkelter Gravurschrift: *Die Rückkehr der Tortuga Hill Gang*.

»Du hast gutes Geld für Schundhefte vergeudet?«, fragte Hiram streng und warf seinem Sohn einen missbilligenden Blick zu.

»Es liegt mir fern, zwischen einen Vater und seinen Sohn zu treten«, sagte Hell. »Aber meinen Sie nicht, dass Sie in Anbetracht der Situation eine Spur zu streng mit dem Jungen sind?«

Hiram öffnete den Mund, als wollte er widersprechen, doch dann erkannte er, wie töricht das wäre. »Ich schätze, in diesem Punkt haben Sie recht, Mister.«

»Hier, Pa – hier habe ich seine Werbung gesehen.« Jake zeigte auf eine viertelseitige Anzeige, die genau unter der für Dr. Mirablis' Erstaunlichen Elektrikstab stand. Im Gegensatz zu den anderen Annoncen trumpfte sie nicht mit Stahlstichen oder blumiger Schrift auf, obwohl das, was sie anzubieten behauptete, wesentlich obskurer war als die Allheilmittel und Saatgutkataloge, die sie umgaben.

Von Geistern, Gespenstern und Phantomen heimgesucht? Keine Furcht mehr! Es gibt Hilfe! Rufen Sie den Dark Ranger! Seine Spezialität: die Geistervertreibung! Kein Spuk zu winzig, kein Dämon zu grimmig! Schreiben Sie an: Postfach 1, Golgotha, Texas. Unser Motto: »Ein Ranger für alle Geister.«

»Dark Ranger?« Hiram rieb sich die Stirn, verwirrt von dem, was er las. Er schaute den Mann, der ihm gegenüber saß, beinahe ehrfürchtig an. »Sie sind ein Texas Ranger, Mister?«

Der Ausdruck tiefen Kummers blitzte auf Hells Gesicht auf und war schnell wieder verschwunden, wie eine Wolke, die vor dem Mond vorbeizog. »Ich war einer. Damals, vor dem ganzen Ärger.«

Hiram hob eine Augenbraue. »Cortina?«

Hell nahm einen tiefen Atemzug und nickte, als würde allein die Erinnerung ihm Schmerzen bereiten. »Ja. Ich war in Rio Grande City. Seit die Rangers durch diese verlogene State Police ersetzt wurden, vertreibe ich Geister und Dinge, die in der Nacht poltern.«

»Jeder Mann, der mit Captain Ford ritt, ist in meinem Haus mehr als nur willkommen«, sagte Hiram und legte seine Schrotflinte beiseite. Er stand auf und reichte Hell die Hand. »Und ich bin Ihnen auf ewig dankbar, dass Sie meinem Jungen geholfen haben.«

»Sie haben einen sehr tapferen und einfallreichen Sohn, Mr. McKinney«, sagte Hell und schüttelte dem Ranger die Hand. Der Griff des Rangers war hart wie Horn und so kühl und trocken wie Schlangenhaut. »Nicht viele Jungen in seinem Alter hätten den Mumm aufgebracht, das zu tun, was er getan hat.«

»Vermutlich nicht«, stimmte Hiram ihm mit einer Spur von Stolz in der Stimme zu. »Doch ich wüsste nur zu gern, wie Sie überhaupt ins Haus gelangen konnten.«

»Ich habe ihn hereingelassen, Pa!«, erklärte Jake. »Miss Pretty Woman kam heute früh herbeigeritten, während du dich draußen um die Herde gekümmert hast und Ma im Stall war, um nach den Hühnern zu schauen. Sie gab mir einen Zettel, auf dem stand, dass Mr. Hell möchte, dass ich mein Schlafzimmerfenster offen lasse, damit er sich hineinschleichen und verstecken kann, bevor ich zu Bett gehe. Auf diese Weise konnte er das Gespenst überrumpeln.«

»Mir fehlen die Worte«, sagte Hiram. »Aber sag mir, Junge – warum hast du deiner Ma und mir nicht erzählt, was vor sich geht?«

»Ich dachte, ihr würdet mir nicht glauben. Außerdem hatte ich Angst, es könnte euch allen wehtun. Ich wollte nicht, dass dir und Ma meinetwegen etwas zustößt.«

Hiram blickte seinem Sohn mit einer Mischung aus Erstaunen, Respekt und Liebe ins Gesicht. »Also bist du einfach weiter zu Bett gegangen, obwohl dieses Ding jede Nacht auf dich gewartet hat?«

»Es war nicht *jede* Nacht da. Aber ja, Sir, das habe ich getan.«

»Bitte sehr, mein Lieber«, sagte Mrs. McKinney und reichte ihrem Gatten einen Becher mit heißem Kaffee. »Und Sie, Mr. Hell? Hätten Sie gern etwas zu trinken?«

»Nein danke, Ma'am«, antwortete er und lächelte, ohne seine Zähne zu zeigen. »Ich trinke keinen ... Kaffee.«

Pretty Woman kam aus Jakes Zimmer und hustete in ihre geschlossene Faust. Hell stand auf und war sichtlich erleichtert, dass er keine Konversation mehr machen musste.

»Ah! Pretty ist mit Ihrem unerwünschten Besucher fertig. Jetzt können Sie das Zimmer wieder gefahrlos betreten.«

»Sicher?«, fragte Mrs. McKinney besorgt.

»Ma'am, es gibt nicht viele Dinge in dieser Welt, auf die ich gutes Geld wetten würde, aber Pretty Womans Medizinkunst gehört eindeutig dazu.«

Als sie das Schlafzimmer betraten, huschte die Kreatur in die fernste Ecke, den Kopf eingezogen wie ein Hund, der zu oft getreten wurde. Die Schnelligkeit seiner Bewegungen veranlasste Mrs. McKinney, besorgt aufzuschreien und nach dem Arm ihres Gatten zu greifen.

»Kein Grund zur Furcht, Ma'am«, sagte Hell ruhig. »Es hat seine Gefährlichkeit verloren.« Er ging zu der Kreatur hinüber und griff nach der Schlinge aus Grasseil um ihren Hals. »Du, komm mit«, blaffte er.

»Was ... Was genau ist dieses Wesen?«, fragte Hiram, darum bemüht, sich sein Unbehagen nicht anmerken zu lassen.

»Ich bin mir nicht ganz sicher. Ich werde Pretty fragen müssen.« Hell wandte sich der Medizinfrau zu und sagte etwas auf Komantsche.

Die Medizinfrau rümpfte die Nase, als sie in ihrer Muttersprache antwortete und dabei auf die Wände zeigte. Hell nickte zum Zeichen, dass er verstanden hatte.

»Laut Pretty ist es irgendein Naturgeist. Diese Kreaturen binden sich an Dinge wie Steine, Bäume, Bäche und solche Sachen. Ich schätze, man könnte sagen, sie leben darin. Einige sind freundlich zu Menschen, andere nicht. Wie es scheint, hat sich dieses Wesen an den Baum gebunden, aus dem die Bretter gesägt wurden, mit denen dieses Zimmer erbaut wurde. Mittels verschiedener Beschwörungen und Zaubersprüche in Verbindung mit einem eigens vorbereiteten Seil hat Pretty diesen speziellen Geist unschädlich gemacht – solange Sie dafür sorgen, dass die Kreatur die Schlinge um den Hals hat, und es mit nichts anderem als Salz füttern.«

»Wie bitte?«

»Salz schwächt unnatürliche Dinge«, erklärte Hell. »Deshalb werden die Symbole der Macht, mit denen man die Wesen zwischen den Welten herbeirufen kann, mit Salz gezeichnet. Es zehrt ihre Kraft auf und bindet sie an den Willen des Beschwörers.« Hell trat vor und reichte Jake das lose Ende der Schlinge. »Ich schätze, er gehört dir,

sofern er irgendjemandem gehört. Du wirst feststellen, dass es Vorteile hat, einen eigenen Dämon zu besitzen. Zum Beispiel halten sie Unglück fern und Schlangen ebenso. Füttere diesen Kobold mit einem Teelöffel Salz pro Tag, und er wird dir gehören, bis die Meere versiegt und die Berge zerbröckelt sind. Vorausgesetzt du nimmst ihm niemals die Schlinge ab.«

»Was passiert, wenn sie entfernt wird?«, fragte Hiram, während er die Kreatur misstrauisch beäugte.

»Achten Sie einfach darauf, dass es nicht passiert«, antwortete Hell ernst. »Ich erstatte keine Gebühren.«

Nachdem sie ein paar Minuten lang gefeilscht hatten, wurde entschieden, dass fünf Dollar und eine Spule Zierband eine gerechte Entlohnung für eine Geistervertreibung war. Obwohl die McKinneys das Angebot unterbreiteten, dass Sam Hell und Pretty Woman den Rest der Nacht in der Scheune verbringen könnten, lehnten die beiden höflich ab.

»Es ist äußerst freundlich von Ihnen, eine solche Einladung auszusprechen«, sagte der Ranger und tippte sich an die Hutkrempe. »Aber die Natur unseres Gewerbes verlangt, dass wir lange vor Sonnenaufgang wieder unterwegs sind.«

Als sie in die Nacht davonritten, drehte sich Hell ein letztes Mal zur Familie McKinney um, die vor der Tür zu ihrem Haus stand. Hiram stützte sich auf seine Schrotflinte, als er zum Abschied winkte, den freien Arm um die Schultern seiner Ehegattin gelegt. Miriam McKinney stand neben ihrem Mann und warf gelegentlich einen besorgten Blick in Richtung ihres Sohnes, der damit beschäftigt war, dem gefangenen Dämon mit einem scharfen Stock ins Hinterteil zu stechen.

Nachdem sie eine Biegung des Weges hinter sich gelassen hatten und nicht länger in Sichtweite der McKinnneys waren, griff Sam in seinen Staubmantel und zog eine lange, dünne Zigarre hervor, die wie ein Zweig geformt war.

»Siehst du? Ich habe dir doch gesagt, dass es sich auszahlen wird, auf der Rückseite von Schundheften zu werben«, sagte er und biss die Spitze der Zigarre mit den sehr weißen, unmenschlich scharfen Zähnen ab.

»Das muss ich dir lassen«, antwortete Pretty Woman in perfektem Englisch. »Aber ich verstehe nicht, wie es dir helfen wird, den zu finden, den du suchst.«

»Texas ist ein weites Land. Ich könnte ewig und drei Tage herumziehen und ihn niemals finden. Doch wenn sich etwas Gespenstisches ereignet, stehen die Chancen gut, dass er in der Nähe sein könnte. So wie starker Wind und Hagelkörner bedeuten, dass ein Wirbelsturm aufzieht.«

»An deiner Art zu denken ist etwas dran«, räumte die Medizinfrau ein. »Aber ich finde dennoch, dass es eine reine Geldverschwendung war.«

»Das würde ich nicht sagen. Schließlich hat das Geschäft dir selbst eine nette Zierbandspule eingebracht, nicht wahr?«

»Dieses Wesen hätte mich wie frisches Brot entzwei- reißen können! Das ist kaum eine Bandspule wert.«

»Aber das hat es nicht getan, nicht wahr? Und dieses Zierband dürfte wirklich hübsch aussehen, wenn du es um deine Zöpfe windest.«

»Wohl wahr«, sagte sie mit einem Lächeln. »Trotzdem, hältst du es für klug, dass du ihnen so viel über dich erzählt hast?«

»Ich habe nicht zu viel preisgegeben. Es gab jede Menge Ranger, die bei Rio Grande City und Brownsville kämpften. Außerdem kennen sie nicht meinen wahren Namen. Und es gibt kein Hauptquartier der Ranger mehr, das man kontaktieren könnte, selbst wenn sie beschließen sollten, Nachforschungen über mich anzustellen. Soweit es den Staat Texas betrifft, ist Ranger Sam Yoakum schon lange tot.«

3

Texas, 1861

Sam Yoakum schloss sich den Texas Rangers im Jahr '58 an. Seitdem hatte er gegen mehr als genug Komantschen, Apachen, Mexikaner, Viehdiebe und Banditen gekämpft, all das für die stattliche Summe von einem Dollar und 25 Cent pro Tag.

Nachdem Texas der Konföderation beigetreten war, stand für Yoakum fest, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis der Gouverneur gezwungen wäre, das, was von den Rangers noch übrig war, in eine Armee einzubefordern, trotz der sehr berechtigten Sorge, dass Cortina und Juárez den Krieg zwischen den Gringo-Staaten zu ihrem Vorteil nutzen und versuchen würden, Brownsville und das umliegende Territorium im Namen von Mexiko zurückzufordern. Doch bis zum Tag, an dem erwartet wurde, dass er seinen Ranger-Stern gegen Rebellen grau eintauschte, setzte Yoakum seine Patrouillen des ihm zugewiesenen Territoriums fort und schaute nach den verschiedenen Ranchern, Siedlern und Städtern zwischen Corpus Christi und dem Rio Grande.

Eine solche Stadt war Golgotha, Texas, 46 Einwohner, zu- oder abzüglich eines Huhns oder Maultiers. Schon aus der Ferne konnte Yoakum erkennen, dass mit dem Ort etwas nicht stimmte. Selbst die winzigste Siedlung an der

Grenze wies üblicherweise einige Anzeichen von Leben auf, und wenn es nur ein räudiger Hund war, der herumstreifte, oder ein Pferd, das an einer Stange angebunden war. Als er in Golgotha einritt, waren die einzigen Dinge, die sich auf den Straßen bewegten, Steppenhexen und Staubteufel.

In der Stadt war es still. Nicht im Sinne eines verschlafenen kleinen Dorfes, wo sich nicht viel rührte, sondern eher so, wie eine Leiche völlig reglos ist. Als sich der Wind in seine Richtung drehte, nahm Yoakum den Geruch von vergossenem Blut wahr. Während des Cortina-Krieges, als der mexikanische Banditenanführer das untere Rio Grande Valley in Schutt und Asche gelegt hatte, war Yoakum der Geruch des Todes nur allzu vertraut geworden, um ihn jemals mit etwas anderem verwechseln zu können.

Er ließ sein Pferd vor Haygood Swanson's General Mercantile anhalten. In seinen fünf Jahren als Ranger an der Grenze hatte er die verschiedenen Stadtbewohner unter seiner Obhut recht gut kennengelernt. Goody Swanson, wie er genannt wurde, war ein umgänglicher Kerl, von dem man jederzeit eine kostenlose Mahlzeit und einen anständigen Preis für Salz, Kekse und Kaffee erwarten konnte.

»Goody? Goody, bist du da? Hier ist Sam Yoakum!« Seine Stiefelabsätze hallten auf dem erhöhten Holzsteg vor dem Geschäft wider. Als er die Eingangstür aufdrückte, gab die Glocke, die den Ladeninhaber darauf aufmerksam machte, dass jemand seine Räumlichkeiten betreten hatte, ein täuschend fröhliches Bimmeln von sich.

Das Innere von Haygood Swanson's General Mercantile sah aus, als hätte darin ein Tornado gewütet. Stoffballen lagen verstreut auf den Verkaufstresen, und die Fässer mit

Mehl, Zucker und Nägeln lagen auf der Seite, ihr jeweiliger Inhalt über die Bodendielen ausgeschüttet. Glasbehälter waren zertrümmert worden, Schränke umgeworfen, und der Kanonenofen, der die Mitte des Raumes dominierte, war von seinem Abzugsrohr losgerissen und umgestürzt worden. Als Yoakum sich zur Rückseite des Ladens bewegte, knirschte es unter seinem Stiefel und er roch etwas wie eine Mischung aus Lackverdünner und fermentiertem Getreide. Er schaute nach unten und sah, dass er durch zersplitterte Schnapsflaschen lief.

Yoakum schob seinen Hut zurück und kratzte sich am Kopf, verwundert über diesen Anblick. Egal wie verrückt sie sein mochten – Indianer, Gesetzlose und Banditen ließen niemals Whiskey verkommen, mochte er noch so billig sein. Falls Cortina die Stadt geplündert hatte, hätte er auch noch das letzte Fass Mehl mitgenommen, dessen er habhaft werden konnte. Schließlich war jede Armee – selbst jene, die aus Banditen und Desperados bestanden – mit den Bäuchen ihrer Kämpfer unterwegs.

Als Yoakum sich zum Gehen wandte, bemerkte er etwas im Augenwinkel. Er beugte sich vor und zog eine Schrotflinte aus dem Gewirr von zerrissenem Stoff, zerbrochenem Glas und verschüttetem Zucker. Der Schaft war mit den Initialen *h. s.* markiert, und der Lauf war umgeknickt. Yoakum warf die nutzlose Waffe dorthin zurück, wo er sie gefunden hatte, und eilte zur Tür. Er trat hinaus und mitten auf die leere Straße, wo er die Hände an den Mund legte.

»Hallo! Texas Rangers! Ist hier jemand? Kann irgendjemand mich hören?«, rief er.

Die einzige Antwort war das Echo seiner eigenen Stimme. Was auch immer mit den Bürgern von Golgotha

geschehen war, es war mehr als das Werk nur eines Mannes gewesen. Er würde nach Brownsville reiten und ein paar Männer mitnehmen müssen, um zurückzukehren und der Sache auf den Grund zu gehen.

Als er gerade sein Pferd besteigen wollte, durchbrach das Läuten einer Glocke die unheimliche Stille. Yoakum drehte sich herum und schaute in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Der Ursprung war die Kirche, die genau in der Mitte der Stadt stand, schräg gegenüber dem Laden. Das hektische Geläut klang eher wie ein Hilferuf als wie ein trister Ruf zum Gebet. Er schaute sich um, erkannte jedoch keine Anzeichen für Leben in den Gebäuden der Umgebung.

Er lief mit gezogener Waffe auf die weiß getünchte Holzkirche zu, da er nicht wusste, was er erwarten sollte. Als er näher kam, bemerkte er, dass mehrere Buntglasfenster eingeschlagen waren, als hätte jemand Steine darauf geworfen.

Die Eingangstür der Kirche schwang nach innen auf, als er sie mit dem Lauf seiner Waffe anstieß. Er trat ein und sah einen Strahl aus Sonnenlicht, der den düsteren Innenraum erhellte und auf die Gestalt eines einzelnen Mannes fiel, der im Hintergrund am Glockenseil zog, das zum Kirchturm hinaufführte.

»Wo sind all die anderen, Reverend?«, rief Yoakum.

Der Glöckner hörte auf und drehte sich zu Yoakum herum. Sein Gesicht war hager und blass und mit mehrtägigem grauen Bartwuchs überzogen. Sein Haar war fettig und ungekämmt, und seine Augen waren rot gerändert und blickten mehr als nur ein wenig wild, wie die eines Mannes, der viel zu lange mit viel zu wenig Schlaf auf einer Festungsmauer Wache gehalten hatte.